

Funktion, die in der Juvenalforschung vergangener Jahrzehnte und Jahrhunderte ja bekanntlich zu zahlreichen Aporien geführt hat.

Gut gelungen ist, wie bereits eingangs erwähnt, die knappe Zusammenfassung der Ergebnisse, die freilich durch Zwischenresümees nach jedem Unterkapitel vorbereitet wird; bedauerlicherweise zeigt jedoch gerade auch dieses Fazit, das den Gedankengang jedes einzelnen Abschnitts ebenso konzis wie nachvollziehbar auf den Punkt zu bringen vermag, den teilweise Stückwerk bleibenden, teilweise unzulässig pauschalisierenden Charakter der gesamten Untersuchung, wenn etwa bei der Analyse der Stellen aus Horaz die Grenze zwischen poetischer Patronage und klassischer *clientela* noch weiter verwischt (318-320) oder die Kritik Juvenals an den Klientenfiguren ausgehend vom aus dem Kontext gerissenen Titelzitat der Arbeit viel zu stark betont wird (323). Insgesamt hinterlässt die Lektüre von F. M.s Studie also einen durchaus gemischten Eindruck; es bleibt jedoch zur Ehrenrettung des Verfassers zu betonen, dass die meisten der aufgelisteten Monita für universitäre Qualifikationsarbeiten bekanntlich beinahe genauso typisch sind wie der Parasit für die Neue Komödie.

HEIKO ULLRICH

Speyer, W. (2019): *Aus dem Erbe von Antike und Christentum. Jahrbuch für Antike und Christentum. Ergänzungsband 40*, Münster, Aschendorff Verlag, 363 S., EUR 58,- (ISBN 978-2-402-10811-6).

Wolfgang Speyer legt mit dem zu besprechenden Buch den letzten Band einer Reihe von Aufsatzbänden vor, die das „gegenseitige Verhältnis von antiker Kultur- und Geisteswelt und dem christlichen Glauben sowie seiner Lebensgestaltung“ beleuchten (Vorwort). Der Band gliedert

sich in 15 Abschnitte, die jeweils verschiedene Aspekte der Beziehungen zwischen Antike und Christentum in den Fokus stellen.

Das Verzeichnis der Schriften des Autors (331-347) zeigt bereits die große Breite von Kenntnissen aus Philologie und Theologie, über die Speyer (S.) verfügt. In dieselbe Richtung verweist das umfangreiche Personen- und Sachregister (349-363), das wesentliche Autoren und Begriffe enthält. Die zahlreichen Artikel im Reallexikon für Antike und Christentum, die S. verfasst hat, zeigen ebenfalls die große Belesenheit des Verfassers, der zahlreiche Bände dieses wichtigen Lexikons mitherausgegeben hat (genaue Angaben vgl. 347).

Im Rahmen dieser Besprechung ist es nicht möglich, auf alle Abschnitte / Unterabschnitte näher einzugehen. Das Buch ist klar gegliedert. Bereits im Inhaltsverzeichnis deutet sich die Vielfalt an Themen an; auch über das Register ist es der Leserin und dem Leser möglich, spezielle Aspekte im Buch zu finden. Besondere Relevanz gewinnt das erste Kapitel: *Antike und Christentum* (1-27), weil darin nicht nur wesentliche Berührungspunkte zwischen den beiden Bereichen angesprochen werden, sondern auch die Hauptthese des Autors klar formuliert wird, nach der man nicht so sehr den Schwerpunkt auf den Begriff *Auseinandersetzung* zwischen Antike und Christentum setzen, sondern eher die Wurzeln des Christentums in der Antike suchen sollte. S. schreibt dazu: „Geht man vom Gedanken der ‚Auseinandersetzung‘ aus, so wird zugestanden, dass beide Größen zunächst jedenfalls voneinander unabhängig sind. Könnte man hingegen nachweisen, dass der christliche Glaube auch antike Wurzeln hat, dann wäre das Verhältnis weit komplexer und dürfte nicht allein oder vornehmlich unter dem Gesichtspunkt der ‚Auseinandersetzung‘

betrachtet werden“ (11). S. untersucht diese Begriffe eingehend und erinnert daran, dass „bereits am Anfang eine Vielzahl von Auffassungen über Jesus von Nazareth, den Hauptinhalt des christlichen Glaubens, im Volk und bei seinen Anhängern vorhanden waren“ (13). Im folgenden Abschnitt zählt S. alle Bezeichnungen auf, mit denen die Christen versuchten, Jesus zu charakterisieren: „Jesus, der Sohn des Zimmermanns, Jesus, der Rabbi, also der Lehrer und Meister, Jesus, ein Prophet“ usw. (13).

Im gesamten Buch bemüht sich S., seine Hauptthese (s.o.) immer wieder durch Beispiele zu untermauern. Ich werde einige Exempel anführen, damit deutlich wird, dass der Verfasser zahlreiche Beweise anführen kann, so dass der Diskurs in diesem Themenbereich der Spätantike und darüber hinaus vorangetrieben wird.

In Kapitel II: *Göttliche und menschliche Verfasserschaft bei Heiden, Juden und Christen* (29-48) wird das Bild für die älteste Stufe der literarischen Verfasserschaft in Griechenland genau beleuchtet. Interessant ist die Beobachtung, dass der altgriechische „Dichter-Sänger-Seher-Prophet“ nicht die Meinung vertritt, er sei „Schöpfer seines Gesanges oder seines literarischen Werkes“, sondern er hält sich für das „Sprachrohr einer Gottheit“ (34). Auch Mose, der nach der Tradition des Alten Testaments für den Verfasser des Pentateuchs gehalten wird, gilt als religiöser Gesetzgeber, der die Auffassung vertritt, die Gesetze von Gott erhalten zu haben (35). Ebenso wie Moses gehört auch Homer dem mythisch-historischen Zeitalter an. Historische Verfasser der Texte Homers sind uns genauso unbekannt wie die der fünf Bücher Mose oder des Gilgamesch-Epos (35). Zu Beginn des historischen Zeitalters wählen einige Dichter die Variante, sie seien selbst für die literarische Leistung verantwortlich,

daneben halten andere Dichter bis heute in der Tradition der älteren mythisch-religiösen Dichter-Sänger-Seher-Propheten die Illusion aufrecht, sie seien von höherer Seite inspiriert worden (36).

Im dritten Kapitel: *Der göttliche Bote in der heidnischen Antike* (49-66) wird ein Thema angeschnitten, das ein gläubiger Katholik für rein christlich hält: Engel als Boten Gottes. S. zeichnet systematisch die Bilder von verschiedenen Götterboten wie Iris und Hermes nach, untersucht die heidnischen Vorstellungen der Götterstimmen, der Geister, der Vögel und erläutert, wie Menschen die Offenbarung empfangen konnten. Hermes zum Beispiel ist „als Bote zugleich der Gesandte und Herold und damit der Repräsentant der höchsten und bestimmenden Macht, eben seines Vaters, des Himmelsherrn Zeus“ (55). Er galt somit als „überirdisches Mittlerwesen“, in der römischen Kaiserzeit konnte er als *internuntius deorum* angesehen werden (55). Aufgrund des Dämonen- und Geisterglaubens im alten Griechenland war es möglich, dass sich später ein Glaube an Engel in christlicher Prägung herausbildete. Bei Homer kommen zwar noch nicht ἄγγελοι vor, wohl aber bereits bei Hesiod, gewissermaßen als Dämonen beziehungsweise Geister. Auch Dichter wie Pindar oder Theognis verstanden sich als „Diener und Boten der Musen“, ebenso hielten es einige Philosophen wie die Kyniker, die sich als Boten der Gottheit den Menschen gegenüber ausgaben (64-65).

In den nächsten Kapiteln widmet sich S. den Naturerscheinungen und Elementen wie dem Wasser (Kapitel IV: *Der weibliche Aspekt des Wassers in antiker und christlicher Überlieferung*, 67-81; Kapitel V: *Von der Fluch- und Segensmacht des Meeres in antiken und christlichen Zeugnissen*, 83-90), stellt Beziehungen zwischen der *Nymphengrotte* und dem *Baptisterium* her,

(Kapitel VI, 91-96) und reflektiert über den *Heiligen Berg in antiker und christlicher Überlieferung* (Kapitel VII, 97-141).

Das achte Kapitel trägt folgende Überschrift: *Der Frevler als Verfluchter und Gottesfeind* (143-156). Wer als Frevler oder als Gottesfeind einzu-stufen ist, hängt von der jeweiligen Epoche und Kultur ab. So wurden in den Ursprungskulturen und „auch in den Hochkulturen [...] Menschenopfer, Inzest, Verwandtenmord und Blutrache sowie Fluch“ gefordert (143). Im Laufe der Zeit wurden wissenschaftlich orientierte Sammlungen zu unterschiedlichen Sitten der Völker erstellt, wie es seit Hellenikos von Lesbos (um 490 / 480 bis 400 v. Chr.) zu beobachten ist. Ein Gott wie Hermes konnte sogar positiv auffallen, und zwar in seiner Eigenschaft als Dieb. Erst spät entwickelte sich das abendländische Ideal des *vir vere humanus*, das einerseits auf die frühe religiöse Philosophie der Griechen, andererseits auf die jüdische Tradition des Alten Testaments und vor allem auf Jesus von Nazareth zurückgeht (145). S. stellt fest, dass in Griechenland zum ersten Mal „innerhalb der Geschichte der Menschheit eine Trennung zwischen der magisch-religiösen und der wissenschaftlichen Weltdeutung“ vorgenommen wurde (146).

Die Griechen und vor allem die Römer führten unerwartete Ereignisse in der Natur auf die Reaktion dämonisch-göttlicher Kräfte zurück, weshalb sie auch an Vorzeichen / Prodigien glaubten (152). Ein Blick zurück in das heroische Zeitalter zeigt, dass Frevler im Tartaros zu Strafen verbannt waren, zum Beispiel Tantalos, Phaethon und Sisypchos, um nur drei Beispiele zu nennen (153). Der Zorn der Gottheit konnte zu einem schrecklichen Tod bestimmter Frevler führen; die Strafe bestand zum Beispiel darin, schwere Krankheiten an Körper und Leib zu erleben. Dies passierte etwa

Dionysos, der mit Wahnsinn gestraft wurde (153). Die Tradition kennt zahlreiche Tötungsarten, die vorgenommen wurden, um die Frevler für alle Zeiten aus der religiös-politischen Gemeinschaft zu verbannen (155).

Im 9. Kapitel widmet sich S. folgendem Thema: *Freiwillige und unfreiwillige Außenseiter im griechisch-römischen Altertum* (157-171). Zunächst stellt S. geistige und religiöse Außenseiter in Griechenland und Rom vor, geht dann auf ungewöhnliche Krankheiten ein, um im letzten Abschnitt die Situation christlicher Außenseiter zu erörtern. Menschen und Haustiere konnten im alten Rom rituell getötet werden, wenn bei einer Geburt Anomalien festgestellt wurden. Dies sollte die nicht Betroffenen vor Unheil und Schaden bewahren (168). So war es möglich, einen Frevler zu verfluchen, zu steinigen, zu verbannen oder auch auszusetzen, entweder auf dem Meer, in der Einöde oder auf den Bergen (168). Besessene, Aussätzige und Missgeburten galten als unrein und mussten deshalb die Gemeinschaft verlassen (169), wie das Evangelium des Matthäus berichtet (Mt. 8, 28-34). Im Gegensatz zu den Heiden ermöglichten es die Christen Frevlern in die Gemeinschaft zurückzukehren, wenn sie Reue zeigten (170). Ein weiterer Unterschied in der Haltung der Christen und Heiden ist darin zu erkennen, dass die Anhänger Christi Behinderten und Kranken Hilfe anboten und daher die Krankenpflege etablierten und Krankenhäuser errichteten. Das Motiv der Christen zu dieser Haltung war und ist das Gebot Gott und den Nächsten zu lieben (171).

Weitere Kapitel stellen die Gier in den Fokus der Überlegungen (Kapitel X, 173-185), die *Heiligkeit und heilige Menschen als religionsgeschichtliche Erscheinung* (Kapitel XI, 187-205) und die Beziehungen zwischen dem *Alten Testa-*

ment und dem Evangelium Jesu Christi (Kapitel XII, 207-233); als weiteres Thema wird die *Mission in der apostolischen und nachapostolischen Zeit* behandelt (Kapitel XIII, 235-256).

Die Überschrift zum XIV. Kapitel lautet: *Der Katalog in der christlichen Dichtung der Spätantike* (257-269). S. erklärt den Begriff κατάλογος, liefert Informationen zu Voraussetzungen und Bedeutungen in der christlichen Spätantike und diskutiert eine Reihe von Beispielen. Einige christliche Dichter verwenden den Katalog als eines neben anderen Stilmitteln, andere Dichter wie Gregor von Nazianz, Commodian oder Sidonius Apollinaris, um drei Beispiele anzuführen, räumen dem Katalog sehr große Bedeutung ein; dies lässt sich daran ablesen, dass umfangreiche Abschnitte ihrer Werke lediglich aus Katalogen bestehen (260). S. führt als weiteres Beispiel den aus Bordeaux / Burdigala stammenden Dichter Ausonius an, den er als „Scheinchristen“ bezeichnet (260); in dessen Werk *Mosella* kommen fünf Kataloge vor. Im weiteren Verlauf des Abschnitts stellt S. Beispiele von Katalogen vor, die in den verschiedenen Gattungen anzutreffen sind.

Im letzten und XV. Kapitel wird *der magisch / religiöse Betrug im Altertum* in den Vordergrund gerückt (271-328). S. beginnt diesen Abschnitt mit systematischen Überlegungen zum Thema, reflektiert über den Gegensatz von Sein und Schein, diskutiert die Trennung von Wahrheit und Täuschung und geht in gewohnter Manier chronologisch vor, beginnend in der Frühzeit der Griechen, um auf die Situation bei den Christen einzugehen. S. betont das Faktum, dass erst beim Aufkommen der „rationalen Betrachtung von Welt und Mensch“ eine Chance bestand, zwischen Gottheit und Dämon, Gut und Böse, Religion und Magie zu differenzieren (272). Der zweite Teil dieses Kapitels gilt

dem „Betrug in der dämonisch-göttlichen Welt im griechischen Mythos“ (287-292), der dritte Teil rückt die „geschichtliche Betrachtung“ in den Vordergrund (293-317). Unter anderem geht S. auf die Frage ein, wen der Vorwurf des religiösen Betruges traf (306-309). Es lässt sich auf der einen Seite eine verschärfte verbale Auseinandersetzung zwischen Heiden, Juden und Christen konstatieren, auf der anderen Seite innerhalb des Christentums zwischen „Vertretern der Großkirche, den Gnostikern, den Häretikern und Schismatikern“ (306). Die Vorwürfe an die „Gegenseite“ konnten sehr vielfältig ausfallen, wie die Forschung ermittelt hat. S. verweist auf seinen eigenen Artikel „Polemik“ (Der Neue Pauly 10, 2001, 3-5) und auf die Untersuchung von I. Opelt (Hieronymus' Streitschriften. Heidelberg 1973); es ließen sich weitere Analysen polemischer Ausdrücke der griechischen und lateinischen Literatur anführen (Vgl. Wissemann, M.(2017): Art. Schimpfworte, in: D. Schmitz / M. Wissemann (Hrsg.), *Antike-Lexikon für Schule und Studium*, www.telemachos.hu-berlin.de/latlex/latlex.html). Im vierten Abschnitt bietet S. einen Ausblick auf die jüdische und christliche Überlieferung (316-328).

Mit seinen Beiträgen versucht Wolfgang Speyer, auf die seelischen und geistigen, vor allem die ethisch-religiösen Grundlagen der europäischen Zivilisation aufmerksam zu machen. Neben speziellen Fragen, die das Christentum betreffen, gewährt das Buch auch Einblicke in die Geschichte anderer Wissenschaften wie der Anthropologie, der Soziologie oder der Ethik. Wer sich mit diesen Themenkomplexen auseinandersetzen möchte, ist gut beraten, wenn er auf den besprochenen Band zurückgreift.

DIETMAR SCHMITZ